

# Uni-Ranking – Konkurrenz zur Fußball-Bundesliga?

Ein kritischer Blick auf die Bewertungskriterien

Dietrich Stauffer

Seit einem Jahrzehnt erfreuen sich „Rankings“ der Universitäten in Deutschland einer steigenden Beliebtheit, mit Punkte-Tabellen nach diversen Kriterien in Forschung und Lehre. In schöner Regelmäßigkeit haben z. B. FOCUS, SPIEGEL, STERN oder ZEIT neue Rankings veröffentlicht, letztere in Kooperation mit dem Centrum für Hochschulentwicklung (CHE). Angesichts möglicher oder bereits tatsächlicher Auswirkungen dieser Rankings auf die Mittelvergabe haben Universitäten und Fachbereiche auch in schöner Regelmäßigkeit die Ergebnisse entweder begrüßt oder Kritik an der methodischen Durchführung der Rankings geäußert – je nachdem, wie sie selbst abgeschnitten haben. Die Rankings wurden sicherlich zu Recht kritisiert, obwohl sie nach meinem Gefühl im Lauf der Zeit besser wurden. Auch der Wissenschaftsrat fordert Transparenz der Forschungsleistungen und hat im Herbst ein neuartiges Forschungsranking vorgeschlagen, dessen Durchführung Millionen kosten wird.

Mit der Umstellung von C3/C4 auf W2/W3 bei den Professoren-Gehältern und den vorgesehenen Leistungszulagen werden Rankings auch unmittelbar den eigenen Geldbeutel beeinflussen. Die nordrhein-westfälische Rechtsverordnung zu den Leistungsbezügen vom 17. Dezember 2004 sieht beispielsweise insgesamt 26 Einzelkriterien zu Forschung und Lehre vor. Nicht alle Professorinnen und Professoren sind davon begeistert. Das zeigt ein Beispiel an der Kölner Physik: Hier gab es für Kursvorlesungen jahrzehntelang einen informellen Dozenten-TÜV durch Umfragen der studentischen Vertretung; Ärger gab es erst, als laut gesetzlicher Vorschrift daraus eine offizielle und weiterzuleitende Evaluierung wurde.

Ignorieren der Rankings hilft aber wenig; wir sollten es besser machen. Insbesondere sollten wir Kriterien vermeiden, die der Wissenschaft eher schaden denn nützen, falls sich die Bewerteten nach diesen Kriterien richten. Ein Beispiel: Wenn

zur Bewertung der Forschungsproduktion eines Fachbereichs nur die Papers der Professoren berücksichtigt werden (wie bei der auch sonst schlampigen CHE-Statistik), zwingt das auf die Dauer alle Professoren dazu, ihren Namen als Mitautor auf alle Veröffentlichungen ihrer Arbeitsgruppe zu schreiben, auch wenn sie das bisher nicht taten. Falls es nicht zählt, wenn jemand ein neues Buch (Monografie) geschrieben hat, dann wird es bald weniger Engagement für gute Lehrbücher in der Physik geben.

Deshalb hat auf Vorschlag der Kölner Physik vor einem Jahr die bundesweite Konferenz der Fachbereiche Physik einen Versuch gestartet, Veröffentlichungen zu bewerten mit dem gerundeten Impact Factor des Science Citation Index. Das ist die mittlere Zahl der Papers, die ein Paper dieser Zeitschrift bald nach der Veröffentlichung zitieren. Zwar bevorzuge ich selbst seit Jahrzehnten die Zahl der Zitierungen, die die Papers und Bücher eines bestimmten (Erst-)Autors pro Jahr erreichen, aber diese Zahl ist viel komplizierter zu ermitteln. Mit dem gerundeten Impact Factor war es möglich, anhand einer Veröffentlichungsliste 2003 den summierten Impact der ganzen Physik einer Uni in etwa zwei Stunden (nach Einarbeitung) abzuschätzen, ohne dass die einzelnen Autoren noch mal befragt werden mussten. Dabei erhielten neue Monografien 20 Impact-Punkte.

Die renommierten Zeitschriften Science und Reviews of Modern Physics spielten dabei – trotz hohem Impact Factor – kaum eine Rolle, und nur bei einer Uni trugen Veröffentlichungen in Nature nennenswert zum Impact bei. Vortragsabstracts für die DPG-Tagungen zählten wegen mangelndem Impact Factor nicht. Deutsche Didaktik-Zeitschriften fielen unter den Tisch, internationale aber nicht (Eur. J. Phys., Am. J. Phys.). Insgesamt hatte ich den Eindruck, dass Übersichtsartikel den Physikern mehr Punkte gebracht hätten.

Leider hat sich nur knapp die Hälfte der deutschen Unis beteiligt.

Trotzdem zeigte der Vergleich mit anderen, ebenfalls sinnvollen Kriterien (ungewichtete Zahl der Papers; Zahl der Zitierungen nach FOCUS 2004, Zahl der professoralen Papers nach CHE 2003), dass diese Kriterien miteinander korreliert sind, wenn auch nicht zu 90 Prozent. Wenn zwei Unis sich um einen Faktor 2 unterscheiden, sollten wir das ernst nehmen, während ein Unterschied von 2 Prozent nicht signifikant ist. Würden sich fast alle Unis daran beteiligen, dann halte ich den gerundeten Impact Factor nach wie vor für geeignet, um die Papers eines ganzen Fachbereichs zu bewerten. Ich finde die Veröffentlichungsliste einer Uni so wichtig als Dokumentation der Forschung, dass sie auch unabhängig vom Ranking regelmäßig aufgestellt werden sollte; meine Uni verlangt diese viele Arbeit von mir seit Jahrzehnten.

Bei Einzelpersonen sollte man aber sorgfältiger vorgehen, und wenn es ums Gehalt geht, kann man ja auch von diesen verlangen, die Zitierungen der eigenen Papers selbst zu bestimmen. Dann spielt der Impact Factor der Zeitschrift keine direkte Rolle mehr. Wie bei Doping-Kontrollen im Sport sollten aber auch hier Stichproben genommen werden.

Bislang habe ich hier nur die Bewertung der Veröffentlichungen behandelt, doch schon dabei waren die deutschen Fachbereiche Physik zur Hälfte überfordert. Wie steht es nun mit den zwei Dutzend anderen Kriterien? Wie sollen wir Auszeichnungen und Preise bewerten? Zählt ein Nobelpreis so viel wie ein Karnevals-Orden (beides fehlt mir)? Wie steht es mit der Herausgabe von Zeitschriften? Auch das beinhaltet ein sehr großes Spektrum an Arbeit. Es gibt viele im Prinzip vernünftige Kriterien, die aber im Detail alle präzisiert werden müssen. Ich warne vor einer Evaluationsbürokratie, die nicht-bepunktetes Engagement entmutigen könnte; Berufungsverhandlungen reichen fürs Gehalt aus. Warten wir mal ab, ob diese Ansicht tatsächlich mehrheitsfähig wird.



Prof. Dr. Dietrich Stauffer vom Institut für Theoretische Physik der Universität Köln vertritt die Kölner Physik in der Konferenz der Fachbereiche Physik. Sein Arbeitsgebiet ist die statistische Physik mit Monte-Carlo-Simulationen.